



# HEINRICH- ZSCHOKKE- BRIEF

NR. 5  
2005

MAI

---

Mitteilungsorgan der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

Einzelverkaufspreis: Fr. 5.– oder € 3.–

---

## Die Zschokke-Biografie ist in Arbeit

Geleitwort von Thomas Pfisterer, Präsident der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

**F**ast schon ein Zschokke-Jahr! Mit gemeinsamer Anstrengung und tatkräftiger Hilfe von Kanton und Stadt und dank einer glücklichen Partnerschaft mit der Fachhochschule Aargau wird im September in Aarau ein besonderes Ereignis stattfinden: das erste Zschokke-Symposium! Wir haben als Thema „Erziehung zur Demokratie“ gewählt und hochkarätige Referentinnen und Referenten eingeladen. Wir hoffen auf interessante Beiträge und einen angeregten und anregenden Austausch unter Fachleuten und allen, die an Zschokke interessiert sind. Auch Sie sind willkommen! Bitte beachten Sie unsere Beilage und die letzte Seite dieses Heftes.

Im Januar haben wir an Zschokkes Wohnhaus am Rain 18 in Aarau eine Gedenktafel eingeweiht, wie wir bereits vor einem Jahr an seiner Geburtsstätte in Magdeburg eine schöne Erinnerungstafel aufgestellt haben. Auch hier standen uns Partnerorganisationen und Einzelpersonen bei der Ausführung und Finanzierung zur Seite.

Unser Hauptziel ist es aber, Zschokkes Biografie zu realisieren. Sie soll 2009 erscheinen. Das Projekt ist gut angelaufen: Dank grosszügiger Spenden ist ein guter Teil der budgetierten Kosten

gedeckt. Wir sind zuversichtlich, auch die restlichen Mittel zu erhalten.

Die Biografie wird ein Eckstein unserer Tätigkeit und ein Meilenstein der Zschokke-Forschung sein: Sie soll gründlich, historisch präzise, mit neuen Erkenntnissen aufwartend, flüssig geschrieben und gediegen ausgestattet sein, ein Kompendium für die Fachwelt und ein Lese-genuss für ein geschichtlich und literarisch interessiertes Publikum.

Wir werden unsere Mitglieder, Sponsoren, die Öffentlichkeit und alle unserem Vorhaben wohlgesonnenen Menschen über den Fortgang auf dem laufenden halten, auch an unserer Mitgliederversammlung vom 24. Juni, zu der ich Sie herzlich einlade.

### Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	Seite
Zur Zschokke-Biografie	2
Zschokke lässt ein Foto von sich machen	4
Julius Zschokke, das schwarze Schaf der Familie	7
Mittelschullehrer beschäftigen sich mit Zschokke	13
Gedenktafel am Haus Rain 18 in Aarau	14
Vom Schreibtisch der Redaktion	16
Das Zschokke-Symposium am 15./16.9.2005	16

# Zur Zschokke-Biografie

Bei Diskussionen wurde oft der Wunsch nach einer modernen und umfassenden Zschokke-Biografie laut, die alle bisherigen Forschungen und heute noch auffindbaren Quellen einbeziehen sollte. Es zeigte sich, dass dieses Werk in absehbarer Zeit wahrscheinlich nicht zustande käme, wenn die *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft* nicht die Initiative ergriffe. 2003 erteilten die Mitglieder dem Vorstand den Auftrag, eine solche Biografie in Angriff zu nehmen und mich mit der Ausführung zu betrauen.

Als erstes klärten wir die organisatorischen Fragen, stellten ein Budget und einen groben Zeitplan auf. Dabei einigten wir uns darauf, die Administration klein zu halten und es mir zu überlassen, Fachleute und Helfer beizuziehen.

Unter Berücksichtigung des Aufwands und der zur Verfügung stehenden Zeit – bis April 2005 war ich mit einer halben Arbeitsstelle an einem Projekt des Schweizerischen Nationalfonds zur Erforschung des Zschokke-Briefwechsels tätig – planten wir die Veröffentlichung für 2009 und veranschlagten Kosten von gegen 560'000 Schweizer Franken.

Die zurückliegenden anderthalb Jahre standen im Zeichen der Mittelbeschaffung. Die *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft*, deren Vermögen sich aus Mitgliederbeiträgen und privaten Spenden speist, kann die budgetierte Summe unmöglich aufbringen. Daher sind wir auf Sponsoren angewiesen, wobei klar war, dass der Anfang am schwierigsten sein würde. Sobald die Finanzierung der ersten Zeit gesichert war, konnte ich ans Werk gehen.

## Erfolgreiches Fundraising

Dank guter Kontakte und des grossen Engagements unseres Präsidenten konnten wir sehr bald den Kanton Aargau und die Generalunternehmung Zschokke als zwei gewichtige Sponsoren gewinnen. Beide fühlen sich mit Heinrich Zschokke verbunden und waren bereit, unser Projekt mit einer namhaften Summe zu unterstützen. Mit dieser Vorgabe wurde es leichter, uns an andere mögliche Geldgeber zu wenden. Wir schrieben die Mitglieder der *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft* an und bewarben uns bei öffentlichen Institutionen, Stiftungen und Firmen. Einige Klippen waren und sind dabei zu überwinden.

Wir sind der Neuen Aargauer Bank dankbar, dass sie uns die wie schon bei unserem letzten Buch („Der modernen Schweiz entgegen – Heinrich Zschokke prägt den Aargau“) unter die Arme greift. Wichtig ist auch die Unterstützung des

Kantons Graubünden und der Einwohnergemeinde Aarau. Die Stadt Aarau und einige Schweizer Kantone haben Zschokke viel zu verdanken, und es ist zu hoffen, dass auch Baselstadt, Baselland und Tessin sich an der Biografie finanziell beteiligen. Erfreulich ist auch die Unterstützung durch Aargauer Firmen und Privatpersonen.

Bis jetzt wurden uns über 450'000 Fr. zugesagt. Ein kleinerer Teil wurde bereits überwiesen, der Rest wird in jährlichen Tranchen ausbezahlt oder beim Erscheinen des Buches fällig. Diese erfreuliche Entwicklung ermutigt uns. Die Herausgabe der Biografie ist damit gewährleistet, auch wenn uns noch rund 100'000 Fr. fehlen. Mit den noch ausstehenden Summen werden wir in der Lage sein, für das Buch gründlich zu recherchieren, es schön zu gestalten und zu einem günstigen Ladenpreis anzubieten.

Für die Zschokke-Biografie wird ein eigenes Konto geführt, das von unserem Kassier Ali Zschokke verwaltet wird. An der jährlichen Mitgliederversammlung legen wir über Einnahmen und Ausgaben und über den Fortschritt der Biografie Rechenschaft ab.

## Zeitplan und Fortschritte

Wichtige Vorarbeiten sind bereits erledigt. Erste Recherchen und Transkriptionen von Briefen und anderen Quellen sind erfolgt; ein Konzept und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis ist gemacht. Wichtig war und ist die Öffentlichkeitsarbeit: Wir fühlen uns den Geldgebern gegenüber verpflichtet, Zschokke und den Stand unserer Arbeit bei uns bietenden Gelegenheiten schriftlich oder in Vortragsform zu präsentieren. Der *Heinrich-Zschokke-Brief* gibt darüber einigen Aufschluss.

Mit Anfang Mai wende ich drei Tage in der Woche für Besuche und Sichtung von Bibliotheken und Archiven, für die Abschrift und Auswertung von Quellen, die Beschaffung von Werken Zschokkes und von Sekundärliteratur (auch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel) auf, um mir zunächst einen genauen Überblick zu verschaffen und eine möglichst vollständige Bibliografie zu erstellen. Ich möchte damit auch andere Forschenden unterstützen und zu weiterführenden Studien verlocken.

Wir hoffen, noch dieses Jahr von der Universitätsbibliothek Bayreuth Kopien der rund 6000 Briefe des Gesamtbriefwechsels Zschokkes zu bekommen, die zu kontrollieren und zu ergänzen sind; danach gelangen sie als Depot ins Staatsarchiv des Kantons Aargau. Dieses mit grosszügi-

gen Arbeitsräumen ausgestattete Archiv ist Zentrum der Zschokke-Forschung, ergänzt um den Bücherbestand der wenige hundert Meter entfernten Kantonsbibliothek.

2006 werde ich meine Arbeit in Archiven und Bibliotheken fortsetzen und auf das Ausland (Magdeburg, Berlin, Frankfurt/Oder usw.) ausdehnen; ich werde dabei gezielt Informationen zu Zschokkes Heimat, zu seiner Kindheit und Jugend (bis 1796) sammeln.

Die historische und geistesgeschichtliche Situation Europas und vor allem Norddeutschlands und Preussens bis zur Wende des 19. Jhs. muss untersucht werden, um festzustellen, wie Zschokke geprägt wurde, welche Einflüsse auf ihn einwirkten. Vieles, was Zschokke bis zu seinem Eintritt in die Schweiz tat und erlebte, liegt noch im Dunkeln, auch wenn Carl Günther 1918 darüber eine vorzügliche Dissertation schrieb. Aber während des Ersten Weltkriegs hatte er nicht zu allen Archiven Zugang. Es bleibt abzuwarten, wieviel Material die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überlebt hat.

2007 will ich die Recherchen abschliessen und mit der Niederschrift beginnen, die ich bis Ende 2008 fortführe. Dazu verwende ich vom Mai 2007 an fünf Tage pro Woche. 2008 kommen Verlagsgespräche, die Suche nach Illustrationen und das Schreiben des Anhangs dazu; 2009 erfolgt die Schlussredaktion, Druckfassung, Schlusskorrektur und das Fahnenlesen, so dass die Biografie voraussichtlich im Sommer 2009 erscheinen wird.

### Die Helvetik als Schlüsselzeit

Zschokkes Leben lässt sich in zwei grosse Abschnitte einteilen: einen ersten, in der er als Deutscher fühlte und sich bewegte, und einen zweiten,

in der er hauptsächlich aus schweizerischer Sicht dachte und handelte. Ganz zum Schweizer wurde er nie, obwohl er sich gut integrierte. So soll er bis zu seinem Lebensende auch privat Hochdeutsch gesprochen haben, und sein dichterisches Werk richtete sich vorwiegend an ein deutsches Grossstadtpublikum.

Zum ersten Lebensabschnitt gehört die Zeit bis 1797/98, also bis und mit seiner Tätigkeit im Institut Reichenau. Den Beginn des zweiten Abschnitts kann man mit seiner Heirat und der Aufnahme seiner Aufgaben im Aargauer Forstamt im Jahr 1804 ansetzen. In diesem zweiten Abschnitt steht der Bezug zur Vergangenheit, zur Kindheit und zu Deutschland nur noch am Rand; Zschokke ist aktiv an der Gestaltung der Schweiz beteiligt. Er betrachtet die Welt aus der Perspektive seiner neuen Heimat und verliert zunehmend das Interesse an der politischen und literarischen Entwicklung in Deutschland.

Die Helvetik mit ihren Umwälzungen und Verwerfungen war für Zschokke zugleich Übergangsperiode und Schlüsselzeit. Es war die bewegteste Phase seines Lebens, in der er in die Politik geworfen wurde und sich unter grossem persönlichen Einsatz an einer Revolution, am Experiment einer neuen Schweiz mit allen Unwägbarkeiten, Facetten und Folgen beteiligte. Zschokke selbst betrachtete diese Periode für sein Leben als zentral. Dies ergibt sich schon rein statistisch, wenn man die Aufteilung und Seitenzahlen seiner Altersbiografie „Eine Selbstschau“ analysiert (Kästchen). Die ersten 17 Jahre seines Lebens beschreibt er auf 21 Seiten, aber die dreieinhalb Jahre im Bann der Helvetik (vom August 1798 bis zum Winter 1801/1802 in Bern) waren ihm 113 Seiten wert.

<b>Eine Selbstschau</b>	<b>Zeitraum</b>	<b>Jahre</b>	<b>Seiten</b>	<b>total</b>	<b>pro Jahr</b>
1. Kindheit	1771–1788	17	7-28	21	1
2. Wanderjahre	1788–1798	10	31-98	67	7
3. Revolutionsjahre	1798–1802	4	101-214	113	2
4. Des Mannes Jahre	1802–1829	27	217-300	83	3
5. Lebens-Sabbath	1830–1841	11	303-355	52	5

Dies mag damit zusammenhängen, dass Zschokke sein vergangenes Leben weitgehend aus der Erinnerung rekonstruierte und ihm aus der Helvetik am meisten schriftliches Material zur Verfügung stand. Aber seine Autobiografie ist nur zum Teil Selbstdarstellung und intime Selbstbefragung; in weiten Teilen sind es Memoiren. Zschokke zeichnet politische Ereignisse nach, gesellschaftliche Zustände und seine Begegnung mit interessanten

Persönlichkeiten. Die Leidenschaft für den politischen Diskurs und den öffentlichen Raum bricht immer wieder durch.

### Schwerpunkte in der Biografie

Selbstverständlich soll Zschokkes Biografie zunächst eine exakte Lebensbeschreibung sein. Seine Lebensstationen müssen festgehalten, die vielerlei Aktivitäten beschrieben, das Werk analy-

siert, Umstände und Beweggründe herausgearbeitet werden. Das Ganze ist in seinem politischen und geistesgeschichtlichen Umfeld zu verorten.

Eine Zschokke-Biografie muss Schwerpunkte setzen. Sie muss auf wichtige Entwicklungsstränge und Eigenheiten, auf Hauptmerkmale einer Epoche hinweisen, aus der sich, unter Mitberücksichtigung von Zschokkes spezieller Lage, wenigstens teilweise sein Handeln und Verhalten erklären lässt. Ein kulturgeschichtlicher Ansatz muss Zschokke charakterisieren und einordnen helfen. Andererseits lässt sich daraus nicht alles ableiten. Zschokke war eine Eigenpersönlichkeit mit eigenständigen Vorstellungen und Plänen. Er verfolgte eigene Ziele, beeinflusste selber seine Zeit. Diesem personalen Einfluss muss unbedingt Rechnung getragen werden.

Es gibt Sachverhalte, die ich besonders gern untersuchen werde, weil sie in der Zschokke- und einer weiterführenden Forschung Aufmerksamkeit verdienen und vielleicht sogar Neuland eröffnen. Das eine wurde schon angetönt: Zschokkes Aktivitäten in der Helvetik, von der wir erst lückenhafte Darstellungen besitzen. Zschokke war ein hervorragender Mediator und Propagandist politischer Ideen. Als Kriegskommissar in der Inner- und im Tessin und als Regierungstatthalter in Basel entwickelte er grosses Organisationstalent und bewegte sich mit Kaltblütigkeit und Improvisationsgabe auf politischem Parkett.

Der zweite Bereich ist die Rezeption und Wirkung von Zschokkes publizistischem und dichterischem Werk. Zschokke war einer der meistgelesenen und meistübersetzten Schriftsteller seiner Zeit. Um nur einige Beispiele aufzuführen: Seine „Stunden der Andacht“ gehörten zum eisernen Bestand vieler sonst wenig lesebeflissenen Haushalte; seine Volksromane wurden in Osteuropa in zahlreichen Bearbeitungen immer wieder neu herausgegeben; das populäre Buch „Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizer Volk“ prägte das Geschichtsbild von Generationen.

Drittens ist Zschokkes Selbstverständnis als Aufklärer und Pädagoge, seine Auffassung von der Aufgabe der politischen und gesellschaftlichen Erziehung, der Volks- und Erwachsenenbildung von Bedeutung. Diesem Thema widmen wir unter dem Titel „Erziehung zur Demokratie“ im September ein zweitägiges Symposium (siehe letzte Seite des Heinrich-Zschokke-Briefs).

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Auseinandersetzung mit Zschokke von der Fülle von Material und den interessanten Themen her viele Möglichkeiten eröffnet. Nicht alles kann in eine Biografie mit ihrem notwendigerweise begrenzten Umfang aufgenommen werden. So werden Untersuchungen und Erkenntnisse auch in andere Publikationen einfließen.

Werner Ort

## Zschokke lässt ein Foto von sich machen

**A**ls Friedrich Wilhelm Genthe, Gymnasiallehrer aus Magdeburg, 1846 zum zweiten Mal in der Blumenhalde eintraf, fand er Zschokke gealtert vor. „Die Elasticität seines ganzen Wesens war vermindert, obwohl nur ein aufmerksames Betrachten dies entdecken konnte; ich sah nicht mehr den Mann vor mir, der vier Jahre früher zu mir sagte: ‚ich denke neunzig Jahre alt zu werden‘ und der mit großer Behendigkeit mit seiner jungen Tochter Haschen spielte.“<sup>1</sup> Der einst von Gesundheit strotzende Zschokke wurde von rheumatischen Schmerzen gequält, was ihn zwar nicht daran hinderte, wie stets um fünf Uhr morgens an seinem Schreibpult zu stehen, aber immer häufiger Kuraufenthalte nötig machte.

Am 19. Juli 1846 fuhren Zschokke und Genthe in aller Frühe mit der Eilpost nach Basel und stiegen dort in die Eisenbahn nach Strassburg ein. In dem dick gepolsterten Abteil, das sich durch die zahlreich zusteigenden Reisenden füllte, wurde es stickig. Zschokke liess sich wenig anmerken, aber in seinem Notizheft vermerkte er: „Ermattende Hitze auf der Eisenbahn, bei höchst langweiliger

Gesellschaft. Alle 7 Minuten eine Station. Abends in Strassburg.“<sup>2</sup>

Am folgenden Morgen wollte Zschokke das Dampfschiff nach Mainz besteigen, aber er war nicht dazu imstande. Er litt unter heftigem Durchfall und seine Hüftschmerzen verstärkten sich.

Der Arzt behandelte das Rheuma mit Opium und einem Katzenfell und die Diarrhöe mit Gummischleimdiät. Erst am dritten Tag fühlte Zschokke sich soweit wieder hergestellt, dass man die Reise auf dem Rhein fortsetzen konnte. Bei Biberach stieg er aus, um sich im Schlangenbad bei Wiesbaden während zwei Wochen zu kurieren.

Den Rückweg nahm Zschokke über Frankfurt am Main, wo er alte Freunde besuchte, neue Bekanntschaften machte und allerlei Ehrungen und Verehrungen erduldet. Er besuchte das naturhistorische Museum, bewunderte einen vor kurzem aus Neuseeland eingetroffenen Kiwi und begab sich dann ins Kinderspital, eine Einrichtung, die er aus der Schweiz nicht kannte. Wie stets teilte er seiner Frau in Briefen haarklein mit, was ihm un-

terwegs begegnete und was er beobachtete. Nur von der Behandlung mit Opium schrieb er ihr nichts.

August Anton Wöhler, Präsident der polytechnischen Gesellschaft, führte ihn in einer Equipage „zu einem Künstler, ebenfalls ausserhalb der Stadt wohnend, der Lichtbilder macht, (eine neue Erfindung, keine Daguerrotypen, sondern das Bild, wie gemalt, auf Papier). Man nennt diese Kunst *Photographie*. Zweimahl muß' ich und zwar in verschiedner Stellung sitzen, weil Wöhler und der Künstler, Hr. Vogel, sich entzweiten, wie man mich haben wollte? Nun erschienen also beide Bilder, zu jedem saß ich bloß 10 Secunden. Es können von jedem wohl 100 Abdrücke gemacht werden. Der Künstler braucht aber zur Vollendung des Lichtbildes 3–4 Tage. Vielleicht schickt uns Wöhler einen Abdruck.“<sup>3</sup>



Zschokkes einzige bekannte Fotografie (1846)

Einer dieser Abdrücke befindet sich im Privatbesitz von Andres Zschokke in Basel; es ist das einzige Foto, das wir von Zschokke haben, und ist der Unverstelltheit der Darstellung wegen ein besonderes Dokument. Zschokke wirkt von seiner Krankheit gezeichnet, das Gesicht hagerer als sonst, die Lippen zusammengepresst und die Mundwinkel nach unten gezogenen.

Die Aufnahme ist grobkörnig und ohne Graustufungen. Erfinder der von Zschokke beschriebenen Technik war 1839–1844 der Engländer William Henry Fox Talbot. Im Gegensatz zu Daguerre verwendete er nicht Kupfer- oder Silberplatten, sondern mit Chlorsilber überzogene Papiernegative. Nach der Belichtung wurden die Negative mit Silbernitrat und Gallussäure entwickelt und mit Natriumthiosulfat fixiert. Bei dieser sogenannten Calotypie konnte im Unterschied zur

Daguerreotypie, die ein Unikat blieb, eine unbegrenzte Zahl von Abzügen hergestellt werden.

Wir kennen gegen vierzig verschiedene Porträts von Zschokke, das erste eine Zeichnung des Berliner Kupferstechers Johann Friedrich Bolt um 1794, das letzte seine Totenmaske. Das wohl berühmteste ist das Gemälde von Julius Schrader, das 1842 in Aarau entstand und von dem es mindestens drei Ausgaben gibt: im Stadtmuseum Aarau, im historischen Museum Magdeburg und in Privatbesitz in Basel.

Für jede Publikation, die Zschokkes Konterfei enthielt, musste sein Gesicht erneut geschnitten, gestochen, radiert, geätzt oder auf Stein gebracht werden. Das hiess nicht, dass man ihn jedes Mal neu porträtierte; man benutzte eine bereits vorhandene Vorlage, die meist in Kupfer oder Stahl gestochen wurde. Es ist möglich, eine Genealogie von Zschokke-Porträts zu machen; einige Zeichnungen oder Stiche wurden besonders gern als Vorlagen benutzt, entweder weil sie gut gelungen, oder weil sie weit verbreitet waren.

Eines der bekanntesten Porträts geht auf eine Lithographie des Zürcher Porträtisten und Aquarellisten Johannes Notz aus dem Jahr 1824 zurück. Sauerländer liess für den ersten Band von Zschokkes „Ausgewählten Schriften“ als Frontispiz vom Aargauer Künstler Samuel Amsler davon einen Kupferstich machen. Zschokke war darüber nicht glücklich; er meinte, dass es ihm „nur wenig“ gleiche (Brief an Carl August Böttiger vom 7.3.1826).



Brustbild Zschokkes von J. Notz und S. Amsler für die Ausgewählten Schriften (1825)

Für die fünfte Auflage der „Novellen und Dichtungen“ von 1841 liess Sauerländer vom Zürcher Künstler Martin Esslinger nach Notz ein neues Porträt stechen; man findet aber kaum Unterschiede zu jenem von Amsler.

Nach über 17 Jahren, in denen sich verschiedene Künstler mehr oder weniger erfolgreich an Notz orientierten – ein Ölbild von Martin Disteli von 1830 blieb praktisch unbekannt – schien es angebracht, für Zschokkes Autobiografie „Eine Selbstschau“ das Original erneut zu zeichnen. Zschokkes Sohn Alexander machte im Mai 1841 einen Stahlstich vom Kopf seines Vaters. Beinahe wäre dieser Stich, der markant, aber etwas unbeholfen und kantig wirkt, obwohl Zschokke noch Verbesserungsvorschläge einbrachte,<sup>4</sup> für einige Jahre zur Standardvorlage geworden.



Gemälde von Julius Schrader im Stadtmuseum Aarau, Zschokkestube (1842)

Aber Magdeburger Freunde schickten im August 1842 den an der Kunstakademie Düsseldorf wirkenden Porträtisten Julius Schrader nach Aarau, dem Zschokke Modell sass. Am 12.8.1842 teilte Zschokke Sauerländer mit: „Seit vorgestern ist mir von den Magdeburgern ein Maler aus Düsseldorf zugeschickt; Hr. Schrader, geb. von Berlin der meinem Sohn Alexander schon durch seinen Ruf bekannt war. Gestern grundirte er erst den Kopf und dieser ist schon schreiend ähnlich. Heut grundirt er die Kleidung. Man sollte meynen, er brauche zu Allem etwa 8 Tage; er lächelt und sagt: es währt wohl 3 Wochen. – Aber der ist Meister! Alexander nennt sich gradezu seinen Schüler. Er schickt das Bild nicht, wens fertig ist, nach Magdeburg, sondern zuvor zur Kunstausstel-

lung nach Düsseldorf, wohin der König kömmt, der sich schon von ihm, als Kronprinz malen lassen. Dann wollen es die Düsseldorfer in Kupfer stechen; und dann erst gehts nach M[agdeburg].“<sup>5</sup>

Das Ölgemälde von Schrader setzte alle bisherigen Versuche in den Schatten; es wurde vielfach kopiert und gestochen, unter anderem auch von Alexander für die fünfte Auflage von „Eine Selbstschau“ von 1853 (Gesammelte Schriften, Bd. 16, Frontispiz). Auch der Bildhauer Alfred Lanz hielt sich für sein Denkmal im Kasinopark Aarau weitgehend an diese Vorgabe.

Merkwürdigerweise fand aber auch die für Zschokke eigentlich unvoreilhafteste Fotografie von Vogel aus Frankfurt für Publikationen und Gemälde ihre Anhänger. Im Stadtmuseum Aarau hängt ein auf Holz gemaltes farbiges Bild, das Zschokke mit Hut, Stock, Mantel und weissen Handschuhen in einem Zimmer zeigt, den rechten Arm auf ein Tischchen mit einem Blumentopf gestützt, links ein geraffter Vorhang.



Stich von Adrian Schleicher nach der Fotografie Zschokkes für die „Feldblumen“ (1850)

Der unbekannte Maler griff nicht auf die Fotografie selber, sondern auf einen Kupferstich von Adrian Schleicher zurück, welcher der Gedicht-

sammlung „Feldblumen“ vorangesetzt wurde, die Emil Zschokke 1850 bei Johann David Sauerländer in Frankfurt am Main herausgab. Sauerländer hatte, wie andere Frankfurter Freunde auch, wahrscheinlich einen Abdruck der Fotografie erhalten. Schleicher montierte dieses Brustbild auf den Körper eines Wanderers, der auf einer Steinbank vor einem Baum rastet, den rechten Arm an einen Felsen gelehnt. Im Hintergrund ist eine Landschaft mit See und Bergen angedeutet. Die Kopfhaltung und die erschöpften Gesichtszüge stimmen mit der Fotografie überein, sind allerdings deutlicher zu sehen und gut herausgearbeitet.

- <sup>1</sup> Friedrich Wilhelm Genthe: Erinnerungen an Heinrich Zschokke. Ein Supplement zu Zschokke's Schriften, Eisleben 1850, S. 146 f.
- <sup>2</sup> Reisenotizen 1846/47, Heft 3, StA AG, NL.A 0196–018.
- <sup>3</sup> Brief an Nanny Zschokke vom 9.8.1846.
- <sup>4</sup> „Guten Morgen, Lieber!“ Der Briefwechsel Zschokkes mit seinem Verleger Sauerländer, S. 248 f., Anm. 809. – Wir benutzen diese Zeichnung Alexanders übrigens für den Kopf des *Heinrich-Zschokke-Briefs*.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 327 f.

## Julius Zschokke, das „schwarze Schaf“ der Familie

Am 21. August 2003 erhielt die *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft* von privater Seite zwei Ordner mit dem schriftlichen Nachlass von Julius Zschokke (1816–1845). Darin befinden sich über 300 Briefe, die Julius mit seinen Eltern und Geschwistern wechselte, Tagebücher, Reisenotizen und weitere Dokumente. Der folgende Aufsatz ist ein erweiterter Aufsatz des Artikels, der am 16.10.2003 in der „Aargauer Woche“ erschienen ist.

Julius Zschokke, der siebente Sohn von Heinrich und Nanny Zschokke, studierte in Zürich und Göttingen Jurisprudenz und begann dann in Liestal (Kanton Basellandschaft) eine erfolgversprechende Karriere als Advokat, Publizist, Politiker und Geschäftsmann. Er starb mit 28 Jahren an einem Lungenleiden und liess seine 24-jährige Frau Laurentine Zschokke-Voegtly und das dreijährige Töchterchen Alice zurück. Die Witwe hütete seine Briefe und Zeugnisse wie ihren Augapfel und vermachte sie vor ihrem Tod ihrer jüngeren Schwester Jeannette, Stammutter der Familie Kocher-Voegtly.

Einzelheiten über die Familiengeschichte und das Schicksal des Nachlasses erfährt man aus einer mehrbändigen Familienchronik, die in den 1970er Jahren vom Berner Chemiker und Mikrobiologen Vincent Kocher mit grosser Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen verfasst wurde. Der Stammlinie Zschokke-Voegtly sind über vierzig Seiten und einige Porträts gewidmet.

### Schliessen einer Lücke

Im Sommer 2003 erhielt die *Heinrich-Zschokke-Gesellschaft* von einem Nachkommen der Familie Kocher den Nachlass von Julius Zschokke geschenkt. Selbstverständlich gehörten diese Dokumente ins Staatsarchiv des Kantons Aargau, wo die Nachlässe Zschokkes und seines ältesten Sohns Theodor aufbewahrt werden. Es war für uns eine grosse Freude, dem Staatsarchiv mit der Weitergabe zu einem wertvollen Zuwachs seiner Bestände zu verhelfen. Damit werden die Zschokkes zu einer der am besten dokumentierten Familien in der Schweiz im 19. Jahrhundert.



Die schöne Laurentine (1820–1865), älteste Tochter des Solothurner Arztes Victor Voegtly im Jahr ihrer Hochzeit (1841). Radierung von Johann Friedrich Detler (Familienchronik Kocher).

Ausser den Werken und dem Briefwechsel von Heinrich Zschokke, der nun gesamthaft vorliegt und den Briefen und Tagebüchern seiner Söhne gibt auch die handgeschriebene Familienzeitung „Der Blumenhaldner“, die 1831 vom damals 14-jährigen Julius gegründet und redigiert wurde, über den Alltag und die Sorgen der Familie

Zschokke Auskunft. Leider sind von Nanny Zschokke und ihrer Tochter Coelestine Sauerländer-Zschokke nur relativ wenige schriftliche Zeugnisse überliefert – hauptsächlich der Briefwechsel zwischen Nanny und Heinrich Zschokke –, so dass das Bild, das wir von der Familie Zschokke besitzen, ein fast ausschliesslich männlich geprägtes ist.

### Republik auf vier Pfählen

Etwas ausserhalb des Städtchens residierend, in der „Blumenhalde“ genannten Villa jenseits der Aare am Jurahang, bildeten die Zschokkes eine „Republik auf vier Pfählen“, in politischer und geistiger Unabhängigkeit von ihrer Umgebung. Die zwölf Söhne und die einzige Tochter wurden von „schädlichen“ Einflüssen von ausserhalb weitgehend abgeschirmt. Sie wurden zu Hause erzogen und unterrichtet, die Kleineren von der Mutter, die Grösseren vom Vater, der sie bis zur Hochschulreife führte. Danach bezogen sie die beste ausländische Universität, um, nach freier Studienwahl, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Wieder zurück in der Heimat sollten sie im Sinne ihres Vaters gemeinnützig tätig sein und als vorbildliche Staatsbürger, Berufsleute und Familienväter hervortreten. Der Vater war stolz auf die „vier Fakultäten“ unter seinem Dach: zwei Pfarrer, zwei Ärzte, zwei Bauingenieure und Architekten, ein Künstler und ein Jurist.

Nur am Rande sei bemerkt, dass die ältesten Söhne zusätzlich ein Handwerk lernen mussten, um notfalls von der eigenen Hände Arbeit leben zu können. Später liess der Vater davon ab, aber von allen erwartete er, dass sie sich in der Praxis bewährten, fleissig und ehrbar waren und den guten Ruf des elterlichen Namens ehrten und vermehrten.

### Studentenbriefe und Heimweh

Die Familienzusammenhalt der Zschokkes war eng und herzlich und liess auch nicht nach, wenn die Kinder aus der Blumenhalde auszogen. Von den auswärts lebenden Studenten wurde erwartet, dass sie fleissig studierten, anspruchslos lebten und mindestens einmal im Monat einen Bericht über ihren Studienfortgang und ihre Befindlichkeit heimschickten. Sie erhielten dafür einen Monatsbrief aus der Blumenhalde, meist drei eng beschriebene Seiten – die vierte diente als Adresse und Umschlag – mit den neusten familiären Ereignissen, Aarauer Klatsch und Ratschlägen der Eltern zu Lebensführung und Studiengestaltung. Diese Briefe von zu Hause wurden gemeinsam von Vater, Mutter und den Geschwistern verfasst. Sie sind ein Potpourri verschiedener Handschriften und Ansichten, wobei von Seiten der Eltern Informationen, Fragen und Ermahnungen, von

den Geschwistern unbeschwertes Plaudern im Vordergrund standen. Solche Briefe wurden in der Fremde sehnsüchtig erwartet. Die Söhne waren ja nicht viel über zwanzig Jahre alt und bisher nie länger von zu Hause getrennt gewesen.

Julius Zschokke studierte zwei Semester in Zürich und drei Semester in Göttingen und verbrachte dann ein halbes Jahr in Edinburgh. Wie seinen Brüdern fiel es ihm schwer, sein Heimweh zu bewältigen. Statt sich zu beruhigen, steigerte es sich in Göttingen noch. Nach drei Monaten schrieb er seinen Eltern:

„Die letzte Nacht träumte mir, der ersehnte Brief vom Jura sey endlich angelangt; – welche Freude ich hatte! – Natürlich nahm ich dieß als eine Vorbedeutung für heute, aber sie wurde jämmerlich zu Schanden, & mein Glauben und Träumen & Ahnden dadurch etwas modificiert. – Hätte ich ein Königreich zu vergeben, so würde ich es jetzt jeden Augenblick losschlagen, wenn ich dafür nur *eine Stunde in der Blumenhalde* erkaufen könnte. – Ich glaubte schon längst Mann genug zu seyn, um das nah zu kennen, was man Heimweh nennt. – Aber diese Tage haben mich eines Anderen belehrt. Wenn Niemand da ist, der mit sorglichem Blick & Wort einen pflegt & hegt, Niemand, den es innig freut, wens wieder besser geht, keine liebe Mamma, die einem das Kopfkissen unterlegt & sagt: ‚Schlaf wohl, mein liebes Kind!‘ – Kein Papa, der, wenn er mit einem spricht, einen alle physischen Übel vergeßen macht, keine lärmenden, lustigen Buben, deren gesunder Appetit einem Sterbenden wieder gastronomische Freuden wekken könnte; & wenn man zum Fenster raus schaut, kein Aarthal, keine rauschende Aar, keine grünen Jura-Hügel, keine Alpenkette! – Ach! es giebt doch nur *eine Schweiz, ein Aargau, eine Blumenhalde*. – Aber Geduld, mein armes Herz! Ein Paar Jährchen noch, & das Capitel, welches du hier in Deutschlands Ebenen sammelst, soll dir dann in der Heimath seine Zinsen tragen. –“<sup>1</sup>



Umschlag eines Briefs von Heinrich Zschokke an seinen Sohn Julius in Göttingen.

## Erlebnisse in Göttingen

Wir nehmen in den Briefen von Julius Anteil an all seinen Freuden und Leiden. Sein Leben in Göttingen beschränkte sich nicht auf die Studierstube. Er besuchte Theater und Konzerte, traf sich gern mit Freunden auf seiner Bude oder im Wirtshaus, politisierte, trank Bier, rauchte Pfeife und spielte Klavier. Ein typischer Student also. Kein Wunder, dass die 200 Franken, die ihm wie all seinen Brüdern im Quartal zustanden, nie ausreichten. Die finanzielle Ebbe war denn auch eine dauernde Klage, auch wenn er wusste, dass er nicht auf mehr Geld hoffen durfte:

„Ach, verzeihet mir theuerste Aeltern, daß ich einen solchen Brief schreiben mußte. – O' ich weiß wohl, daß Ihr sagen werdet, ich hätte mich etwas mehr einschränken können. Allein, doch hoffe ich, werden Euch die obigen Angaben genug belehren, daß dieß fast unmöglich war. – Dagegen dachte ich, es sey beßer, Euch sogleich offen Alles mit zu theilen, als etwa Schulden zu machen, die sich von Woche zu Woche häufen würden.“<sup>2</sup>

Die Verlockungen waren aber auch zu gross. So schrieb er an einem Januartag: „Wir haben hier treffliche Schlittenbahn; doch fährt man immer unten in der Stadt herum, & so hört man alle Nachmittage nichts anderes, als die Glocken & Schellen der Pferde & das Knallen der Hatzpeitschen. Indeßen sind meine öconomischen Verhältnisse diesem Vergnügen nicht gewachsen, indem ein zweispänniger Schlitten per Stunde 2 Reichsthaler kostet.“

Lezte Woche war ich zu Prof. Mühlenbruch zu einem Thee dansante eingeladen, wohin ich aber, wegen Mangel eines neumodischen Ballkleides nicht gieng. – Meine Gesundheit ist fortwährend in floribus – durchaus nie Zahnweh – außer lezt hin zwei Tage lang etwas Diarrhöe, wahrscheinlich vom hiesigen Bier. – Dieß gieng also für eine Sennesblättermixtur.“<sup>3</sup>

Lebhaft und ausführlich erzählte er von der Hundertjahrfeier der Georgia Augusta, der Göttinger Universität, im September 1837, bei der er als Abgeordneter der Schweizer Studenten an der königlichen Tafel sitzen durfte und sich auch mit dem berühmten Alexander von Humboldt unterhielt. Dazu musste Julius sich standesgemäss einkleiden, was ihm erneut Kosten verursachte:

„Vorerst einen schwarzen, kurzen Sammtrock; ein schwarzes, silbergestiktes Sammtbarett, mit roth & weißen Straußenfedern, eine breite, roth & weiße seidene Schürze, die quer über die Brust hieng, endlich weiße Hosen, & Sporen an den Stiefeln. Und dazu gab mir kein Mensch einen Pfennig. Jetzt könnt Ihr Euch wohl vorstellen, wa-

warum ich so lange mich gegen diese Ehrenstelle mit sovieler Selbstverleugnung gewehrt hatte.“<sup>4</sup>

Noch vor dem Fest war Ernst August neuer König von Hannover geworden. Er hob die Staatsverfassung auf, und als einige Professoren – die „Göttinger Sieben“, darunter die Germanisten Jakob und Wilhelm Grimm –, Einspruch erhoben, wurden sie abgesetzt und drei von ihnen, die von auswärts kamen, des Landes verwiesen. Dies war ein Schlag gegen den liberalen Geist, der stets an der Universität gewaltet hatte. Leidenschaftlich nahm Julius Anteil an den Geschehnissen. In langen Briefen schilderte er den Widerstand und die Solidarität der Studenten, ihren Versuch, sich mit den entlassenen Lehrern zu solidarisieren, sie wenigstens an der Landesgrenze zu verabschieden. In einem Nachtmarsch zogen 400 Studenten ins hessische Städtchen Witzenhausen und harhten den folgenden Morgen ihrer Lehrer.<sup>5</sup>



Die „Göttinger Sieben“, die im November 1837 ihrer Professur enthoben wurden. Oben die Märchenforscher Wilhelm und Jakob Grimm.

„Um 11 Uhr begaben wir uns sämtlich vor die Stadt, auf das jenseitige Ufer der Weser, um die drei Verbannten zu empfangen. Zuerst kamen indeßen die sechs Professore, welche nachträglich protestiert hatten, angefahren, um ihren Kollegen noch das Lebewohl zu sagen. – Wir bildeten Spalier, & ließen sie, unter vielfachen Hoch's durchpaßieren. – Endlich gegen 12 Uhr erschienen auch die sehulichst Erwarteten in zwei Kutschen. Die Begeisterung & der Enthusiasmus dieses Augenblicks Euch zu beschreiben, würde vergeblich seyn! Wir spannten die Pferde aus, & zogen die Kutschen selbst, unter fortwährenden Vivat-Rufen, über die Brücke in die Stadt vor dem Gasthof – jeder glaubte schon viel erlangt zu haben, wenn er nur mit einem Finger den Wagen berühren konnte. Wir giengen wieder in den Rathshaussaal zurück, wo auch bald die Gefeierten

erschieden, & jeder mit einigen Worten, von uns Abschied nahmen & uns dankten. „Da sah’ man kein Auge thränenleer!’ – Den Augenblick vergeb’ ich nie! – er gehört zu den schönen meines Lebens.“

Die Blütezeit der Universität Göttingen war jäh zu Ende: Auch die beiden Juristen Dahlmann und Albrecht waren weg, und ihre Lehrstühle blieben vakant. Zahlreiche Studenten zogen sich zurück, was den König, der sich mit Armee- und Verwaltungsfragen befasste, herzlich wenig bekümmerte. Auch Julius verliess Ende Semesters ohne Abschlussprüfung Göttingen. Sein Blick war bereits auf die nächste Etappe gerichtet.

### Reiseberichte

Er jubelte in seinem Brief: „Ich freue mich wie ein Kind auf Schottland, & werde es ausbeuten, wie du, lieber Papa, es von mir erwarten kannst. Das wird ein Sommer für mich werden! ... Reisen! Reisen! Das ist ein Ruf, der frisches Leben durch mich strömt.“<sup>6</sup> Er fuhr mit der Kutsche nach Hamburg, wo er sich gründlich umsah und die Brieffreunde seines Vaters aufsuchte. Wie ein Schwamm saugte er auf, was sich ihm darbot.



Kopf eines Briefes von Julius Zschokke mit der alten Börse von Hamburg, vier Jahre vor dem verheerenden Brand der Altstadt.

„Ich bin nun schon so ziemlich herumgekrochen, allenthalben, wo ein Reisender gewesen seyn muß, um daheim genügende Auskunft darüber zu geben. – So sah ich z. B. vorgestern Nachmittag das hiesige Krankenhaus von oben bis unten, bewunderte die zweckmäßige Einrichtung & Reinlichkeit deßelben & zugleich den thatkräftigen Wohlthätigkeitssinn der Hamburger. Meine Lieblingssache aber ist das hiesige Leben & Treiben bis in seine äußersten Zweige zu beobachten. Täglich ein Paar Stunden treib ich mich im Hafen herum, wo man stets, wie beim babylonischen Thurmbau, mehr als 20 verschiedene Sprachen hört. – Das originelle Matrosenvolk ist einer scharfen Beobachtung werth, & verdiente jedenfalls mehr Bewunderung, als jede kriegsgeübte Landarmee. – Ebenso war ich nicht nur in beiden städtischen Theatern, sondern gestern auch auf einer Winkelbühne der St. Georgs Vorstadt, wo eben aufgeführt wurde: *Abällino*; oder: *der große Bandit*; oder: *die grausame Verschwörung in Ve-*

*nedig*’ von Heinrich Zschokke. – Ich habe mich da herrlich amüsiert. *Abällino*, ein dicker, alter Kerl, der mit einer etwas gebrochnen Stimme mit der schönen, etwas stark geschminkten Rosamunde koste, schien offenbar ein Liebling des Publicums zu seyn, & daßelbe vollkommen zu kennen. – Denn je ärger er brüllte & auf den Brettern herumstampfte, desto donnernder war der Applaus. – Und als er es am Ende dahin brachte, daß sämtliche Nobilis noch unter den Augen des Publicums auf der Bühne eines jämmerlichen Todes sterben mußten, ward er mit allgemeinem Enthusiasmus hervorgerufen.“<sup>7</sup>

Mit dem Dampfschiff *James Watt*, das den Pendelverkehr zwischen Hamburg und Leith betrieb, gelangte Julius nach Grossbritannien. Auch in Edinburgh beschäftigte er sich nicht hauptsächlich mit Jurisprudenz. Er begleitete einen Medizinstudenten in die Elendsviertel dieser grossen Industriestadt, und da sah er Szenen, „wovon man sich weder in Deutschland, noch in der Schweiz einen Begriff macht, & wovon man in der Blumenhalde nichts träumt; Szenen, so widernatürlich & empörend, daß jedes menschliche Gefühl mit Schauer sich abwendet, & überall ist Whisky die Hauptbasis! – Nur ein Beispiel in kurzen Zügen, aus den Höhlen der Cowgate: ein enges finsteres Gemach, worin nichts zu sehn ist, was einer Bequemlichkeit gleicht, als ein roher Stein beim feuerlosen Kamin, Stuhl & Tisch zugleich. In einer Ecke, auf faulem Stroh, bedeckt mit einigen Lumpen, liegt ein Weib – ... Um sich Muth zu machen, hat sie sich im Whisky berauscht. In demselben Gemach prügeln sich ihr Mann & die beiden Schwestern, alle drei auf’s Höchste betrunken bis auf’s Blut, & sind kaum von einander zu bringen. Ein Haufen halbnaakter, schreiender Kinder drängt sich in einer Ecke zusammen, zitternd vor den brutalen Kämpfen.“<sup>8</sup>



Der Pferdemarkt in Hamburg, ebenfalls Kopf eines Briefes von Julius vom April 1838.

In dieser Schilderung spürt man den Keim für das sozialreformerische Engagement aller Zschokkes, das Bestreben, der armen, vernachlässigten Unterschicht zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Wäre Julius nicht schon mit 28 Jahren gestorben – wer weiss, vielleicht hätte er sich

wie sein Vater und seine älteren Brüder in diesem Bereich einen Namen gemacht.



Frühe Fotografie, die angeblich Julius Zschokke zeigt, aufgenommen um 1840 in Würzburg (aus der Familienchronik Kocher).

### **Geschäftsmann in Liestal**

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz liess sich Julius, wie schon sein älterer Bruder Emil, in Liestal nieder, um im jungen Kanton Baselland Karriere zu machen. Er wurde zweimal in den Landrat (das Parlament) gewählt, und, obwohl er kein juristisches Staatsexamen aufzuweisen hatte, amtierte er als Strafrichter und war sogar Vizepräsident des Kriminalgerichts. Er eröffnete eine Advokatur mit Notariat, betrieb ein Kauf- und Speditionsgeschäft, übernahm Inkassoaufträge, war Vertreter der schweizerischen Mobiliarversicherung für Baselland und Redaktor des „Basellandschaftlichen Wochenblatts“. Er überlegte sich, eine Druckerei und eine Buchhandlung zu eröffnen, und liess sich dazu vom Verleger Sauerländer beraten. Publizistisch und politisch unterstützte er die Regierung als Anhänger der „Ordnungspartei“ und wurde so zur Zielscheibe der radikalen Opposition, der „Bewegungspartei“, die mit ihrem Sprachrohr, dem „Basellandschaftlichen Volksblatt“ vor Verunglimpfungen nicht zurückscheute.

Julius war der umtriebige Sohn, initiativ und risikofreudig in Geschäften, ungestüm im persönlichen Umgang und kämpferisch in politischen Fragen. Ihn reizte die Auseinandersetzung mit den politischen Gegnern. „Drei Mächtige Waffen stehn mir zu Gebote: Die freie Rede im Landrath, – vor Gerichtsschranken, u. das Wochenblatt; vor Allem aber das Gefühl in meiner Brust, daß ich nicht für mich, sondern für Recht u. Wahrheit u. für das Wohl des Volkes streite. Dieser Kampf, worin sich Kraft gegen

Kraft reibt u. mißt ergötzt mich, – u. ich werde nicht ruhen, bis ich es zu einem Ziele gebracht.“<sup>9</sup>

Julius Zschokke machte es seinen Feinden leicht, ihn persönlich zu attackieren. Er leistete sich gern etwas Luxus, mietete ein Haus in zentraler Lage und schaffte sich ein Klavier an. Lange sah er nicht oder wollte nicht wahrhaben, dass er sich mit Aufgaben überladen hatte. Er war in finanziellen Fragen leichtsinnig und musste Kredite aufnehmen, um Verpflichtungen nachzukommen und seiner jungen Frau, dem hübschen Arzttöchterchen aus Solothurn, ein standesgemäßes Leben zu bieten. Seit seiner Jugendzeit litt er an Zahnschmerzen und Kieferentzündungen, die er mit Alkohol betäubte, und war eher kränklich. In einem Städtchen wie Liestal hatten die Wände Augen und Ohren, und der Klatsch verbreitete sich mit Windeseile. Die Kunde von seinen Schulden und dem nicht immer tadellosen Lebenswandel drang nach Aarau und erschütterte die Blumenhalde in ihren Grundfesten.

### **Das schwarze Schaf der Familie**

Julius entsprach in seiner Lebensführung so ziemlich dem Gegenteil von dem, was sein Vater in seinen volkspädagogischen Schriften und im Schweizerboten vertrat. Dort bekämpfte er vehement Prozesssucht, politische Leidenschaften, Branntweinkonsum und Schuldenmachen, was er vor allem auf dem Land verbreitet sah und als Ursache für Armut und den Niedergang von Familien, ja ganzer Dorfgemeinschaften betrachtete. Sparsamkeit, Fleiss und Frömmigkeit waren das einzige Schutzschild, das die Menschen unbeschadet durch ökonomische Rückschläge und moralische Fährnisse trug. Diesem puritanisch-sittlichen Lebensstil kam er selber eisern nach, und er sollte auch für seine Söhne gelten.

Gegen diesen väterlichen Grundsatz hatte Julius verstossen. Nanny, welche die Schwierigkeiten ihres Sohnes vor ihrem Mann lange verschwieg, um ihn zu schonen, war bitter enttäuscht, als alle Ermahnungen und seine Besserungsschwüre nichts fruchteten. Ob ihre lebensbedrohliche Darmverschlingung mit der Sorge um ihren Sohn zusammenhing, ist nicht ganz sicher. Den Tod vor Augen, sagte sie zu ihrem Mann: „Ich weiß mir ja keine Vorwürfe zu machen!“<sup>10</sup>

Sie genas und beichtete Julius' Fehltritt. Erschüttert schrieb Heinrich Zschokke seinem Sohn: „Sie weinte die schmerzlichsten Thränen, wie sie über keinen ihrer Söhne geweint hat, als sie mir sagte, wie durch leichtsinnigen Umgang mit übelgeachteten Menschen, Verkehr in gemeinen Kreisen, Meidung besserer Gesellschaft, du unsrer bisher unbescholtenen, sogar gefeierten Familie

wenig Ruhm, dich aber bedeutend um den ersten Credit gebracht habest.“<sup>11</sup>

Mehr als alle Vorwürfe des Vaters traf Julius ein Hausverbot zum Geburtstag seiner Mutter am 3. September 1843, dem wichtigsten Familienfest in der Blumenhalde. Man wollte die Nerven der Kranken nicht durch seinen Anblick erschüttern.



Aufdruck auf den Geschäftsbriefen von Julius Zschokke

Julius war in einem Schuldenzirkel gefangen und kam nicht mehr daraus heraus. Seine angeschlagene Gesundheit erlaubte es ihm nicht mehr, sich ganz seinen verschiedenen Geschäften zu widmen. Er hatte einen Sekretär eingestellt, der ihm Kosten verursachte, führte Prozesse, die ihm ausser Ärger nichts einbrachten, die Redaktion einer Zeitung, mit der er seine Kräfte weiter verztelte, plante einen Hausbau ...

Sein Vater war bereit, eine Bürgschaft für den Hauptgläubiger, Baron von Seckendorf, zu übernehmen, unter der Bedingung dass Julius seine Lebensweise radikal ändere. Grosse Hoffnung setzte er auf die junge Ehefrau. „Fange von jetzt an, wie deine Ältern, wie deine drei Brüder, durch Laurentine ein tägliches Ausgaben- und Einnahmen-Buch über jeden Kreuzer zu führen, und, jährlich in der letzten Woche, die Ausgaben der einzelnen Rubriken, Brod, Fleisch, Wein, Kleider u.s.w. zu summiren, um zu wissen, wo Ersparnisse möglich zu machen sind. Und Laurentine sollte sich's zur unabänderlichen Regel machen, gleich wie die Mama immer thut, nichts, ohne sogleich zu zahlen, zu kaufen, lieber zu darben. Hüte dich besonders, und das war der wohlthätige Zaum, den ich *mir selbst* anlegte, von allenfalls durch deinen Verdienst eingehenden Geldern mehr *Baarschaft im Hause* zu behalten, als zur Haushaltung höchst dringend nothwendig ist. Hr. v. Sekendorf wird z.B. dir nicht zürnen, wenn du ihm einmahl den Zins ein Vierteljahr vorauszahlst, und du verlierst dabei nichts, gewinnst aber innere Beruhigung.

Nur durch ein exemplarisches Leben und mannhaftes Streben, kannst du dein verlornes Ansehen in privaten und öffentlichen Angelegenheiten wieder herstellen. Dem Verschwender, der reich ist, verzeiht das Publicum wohl Unbesonnenhei-

ten, sogar Schlechtigkeiten; dem armen durchaus nicht.

Ich verlange von dir keine Versprechungen für die Zukunft; ich kann nicht, sondern du nur selbst durch sie getäuscht werden. Beim ersten Rückfall in deine zeitherige Lebens- und Handlungsweise würde dir das Vaterherz absterben; ich könnte nur dein Richter seyn und würde meine Bürgschaft für dich wieder zurückziehn. Bewahre dies feierliche Wort!“<sup>12</sup>

Es war zu spät. Julius zog sich bald darauf eine Lungenkrankheit zu, von der er sich nicht mehr erholte; seine Frau erlitt eine Fehlgeburt. Angesichts dieser Schicksalsschläge traten die Verstimmungen in den Hintergrund. In Krisenzeiten hielt die Familie Zschokke zusammen. Der Vater steckte Julius zu Weihnachten Geld zu, und Mutter Nanny liess ihre anderen Kinder und ihren Mann im Stich, um ihn zu pflegen und nach dem Tod die Haushaltsauflösung zu organisieren. Laurentine zog mit ihrer Tochter Alice zu ihren Eltern nach Solothurn und eröffnete einen Laden.



Laurentine Zschokke um 1865, gemalt von Johann Friedrich Detler (Familienchronik Kocher).

Verhängnisvoll war, dass Heinrich Zschokke, den seine Söhne über alles liebten und bewunderten und wohl auch fürchteten, ihnen nicht mitteilen konnte, wie sehr auch er an ihnen hing, und wie stolz er auf ihre Erfolge war. Lob mache sie eitel und anfällig für Schmeicheleien, dachte er. „Der Bursch fängt mir an zu gefallen, aber ich lass' es nicht merken; thue, als sey das nichts besonderes“, schrieb er einem Freund über Julius.<sup>13</sup>

Heinrich Zschokke tilgte die Schulden von Julius, was ihn selbst vorübergehend in finanzielle Schwierigkeit brachte, da zur gleichen Zeit Söhne Nr. 9 bis 11 (Eugen, Achilles und Alfred) im Ausland studierten und der Absatz der neusten schriftstellerischen Erzeugnisse harzte. Die Vorfälle um Julius' und seine Schulden wurden vertuscht. Sie

sind erst dank der jetzt erschlossenen Familiendokumente rekonstruierbar.

### Briefwechsel als Zeitzeugnisse

Im Briefwechsel von Julius Zschokke mit seinen Eltern, der ergänzt wird durch Geschwisterbriefe, öffnet sich ein Fenster zum Verständnis einer kulturellen Epoche und des bürgerlichen Lebens zu Beginn der Industrialisierung. Noch war man meist zu Fuss und über längere Distanzen mit Pferd, Schiff oder Kutsche unterwegs, aber die Pionierzeit der Eisenbahn stand vor der Tür.

Aus Göttingen teilte Julius seinem Vater eine Vision mit: „Mit der Zeit wird man von Aarau nach Zürich zum Frühstück, oder ins Theater gehn können! & wenn Eugen & Achilles ihre Universitätsstudien machen, werden sie Morgens aus der Blumenhalde nach Zürich ins Kolleg fahren, & auf's Abendtrinken wieder zurückkehrn.“ So träumte Julius und fragte seinen Vater: „Hat die Blumenhalde auch Actien genommen?“<sup>14</sup> Die Blumenhalde hatte keine Eisenbahnaktien gekauft; Heinrich Zschokke misstraute Spekulationen und investierte sein Geld lieber in die Ausbildung der Söhne.

Im 18. und noch bis weit ins 19. Jahrhundert war das Briefeschreiben das wichtigste Kommunikationsmittel. Neben dem Reisen war es die einzige Möglichkeit der Kontaktpflege unter Freunden und Bekannten. Tausende Briefe wurden im Lauf eines Lebens verfasst und gelesen; ohne Post fühlten die Menschen sich von der Welt abgeschnitten. Mit Gänsekiel und Tinte entstanden kleine Kunstwerke. Die Menschen hatten wenig Ablenkung und nutzten ihre Zeit, um sich in Tagebüchern und Briefen mitzuteilen.

In diesen schriftlichen Erzeugnissen kommen Menschen zur Sprache, die sonst vielleicht kaum

Spuren hinterlassen hätten, Regungen, die uns vertraut, und Dinge, die uns fremd sind. Nicht dies allein macht den Zugang zu ihnen schwierig. Das hauptsächliche Hindernis ist die alte deutsche Kursivschrift, die unsere Grosseltern vielleicht noch in der Schule gelernt haben, die heutzutage aber fast nur noch Spezialisten geläufig ist.

### Das Staatsarchiv als Anlaufstelle

Auf manchen Dachböden schlummern in Koffern und Kisten Bündel von Briefen und alten Dokumenten, die von ihren Besitzern nicht mehr zu entziffern sind. Es reut einen, sie wegzuwerfen, aber ihren Wert kann man auch nicht beurteilen, solange ihr Inhalt nicht bekannt ist. Es empfiehlt sich, sie einmal hervorzunehmen und von Experten prüfen zu lassen. Für solche Fällen bieten sich die Staatsarchive als Anlaufstelle an. Wie Goldschmiede den Wert alten Schmucks, so können deren Mitarbeiter den Wert alter Papiere einschätzen. Ein Anruf lohnt sich, um einen Termin für eine kompetente Beurteilung zu vereinbaren.

Werner Ort

- 1 Julius an Zschokke, Göttingen, 3.-16.2.1837.
- 2 Julius an seine Eltern, Göttingen, 26.8.1837.
- 3 Julius an seine Eltern, Göttingen, 17.1.1837.
- 4 Julius an seine Eltern, Göttingen, 3.10.1837.
- 5 Julius an seine Eltern, Göttingen, 22.12.1837.
- 6 Julius an Zschokke, Göttingen, 29.3.1838.
- 7 Julius an Zschokke, Hamburg, 16.4.1838.
- 8 Julius an Zschokke, Hamburg 10.7.1838.
- 9 Julius an Zschokke, 18.12.1840.
- 10 Zschokke an Sauerländer, 29.8.1843.
- 11 Zschokke an Julius, 31.8.1843.
- 12 Zschokke an Julius, 15.8.1844.
- 13 Zschokke an B. R. Fetscherin, 21.2.1839.
- 14 Julius an Zschokke, Göttingen, 22.11.1837.

## Mittelschullehrer beschäftigen sich mit Zschokke

Die Geschichtslehrer der Neuen Kantonschule Aarau nahmen sich am 4. März 2005 einen ganzen Tag Zeit, um sich mit Heinrich Zschokke auseinanderzusetzen. Ziel war es, diese interessante Aargauer Persönlichkeit näher kennen zu lernen und herauszufinden, was man im Unterricht umsetzen könnte.

Zunächst erhielten sie einen Überblick über Zschokkes Leben und Wirken und sahen sich eine Folge von Zschokke-Porträts an, die verschiedene seiner Eigenschaften betonten, vom Künstler über den Politiker bis zum alten Mann. Prägnante Aussagen aus Zschokkes „Eine Selbstschau“ erlaubten es, das Selbstbild Zschokkes zu diskutieren.

Im Staatsarchiv bestand die Gelegenheit, verschiedene Nachlässe einzusehen und Spuren Zschokkes nachzuspüren, so Dokumenten seiner Aufhebung von Pestalozzis Waisenhaus in Stans im Juni 1799.

Am Nachmittag wurde Pressegeschichte betrieben und Zschokkes volkstümliche Zeitung „Der Schweizer-Bote“ nach verschiedenen Kriterien untersucht. Eine komplette Folge von den Anfängen (1798) bis 1836 befindet sich in hervorragenden Zustand in der Schulbibliothek.

Das Interesse und Engagement der Lehrerschaft war erfreulich und lebhaft. Es ist zu hoffen, dass ihr Beispiel Schule macht.

# Gedenktafel am Haus Rain 18 in Aarau

Im September 1807 zog Zschokke mit seiner Frau Nanny und dem kleinen Theodor nach Aarau an den Rain 18 in ein stattliches Bürgerhaus. Die räumliche Nähe zu Heinrich Remigiuss Sauerländer, der seit 1803 an der Halde eine Druckerei und einen Verlag betrieb, gab offenbar den Ausschlag, Schloss Biberstein, in das sich Zschokke 1802 eingemietet hatte, zu verlassen, abgesehen davon, dass es weitläufig und etwas unpraktisch war, zumal das junge Ehepaar es mit einigen Gelehrten teilte, die dort unter der Leitung von Johann Rudolf Meyer jr. an einer Enzyklopädie der gesamten Naturwissenschaften arbeiteten.



Bronzeguss in der Firma Rüetschi

Auch den Rain 18 hatten Zschokkes nicht für sich, denn das Parterre bewohnte eine Witwe Strauss mit ihren zwei Töchtern. Im ersten Stock regierte die züchtige Hausfrau; hier befand sich, von der Strasse aus gesehen links, das Zimmer von Nanny, dahinter ein Alkoven mit Betten für die Mutter und die kleineren Kinder und gegen den Garten die Küche, das Esszimmer und eine hölzerne Laube.<sup>1</sup> Zur rechten Seite gegen die Strasse war die gute Stube, die für Besuche und Feste benutzt wurde.



Die Stifter mit der polierten fertigen Tafel.  
Gewicht: 20 Kilogramm

Unmittelbar darüber war das Schlafzimmer Zschokkes und der älteren Knaben, nach hinten sein Arbeitszimmer und die Bubenstube, wo die Söhne, die von ihm unterrichtet wurden, ihren Aufgaben oblagen. Hinter dem Garten fiel das Gelände gegen die Aare steil ab, so dass Zschokke einen wundervollen Blick auf die Jurakette besass.



Begrüßung der Gäste durch Thomas Pfisterer

Bald füllte das Haus sich mit Leben: Sechs Söhne wurden hier geboren. Im Sommer 1812 zog die von Zschokke gegründete Gesellschaft für vaterländische Kultur, die den Aargau bald nachhaltig veränderte, hier ein. Die Kulturgesellschaft, welcher Institutionen wie die Aargauische Ersparniskasse, eine Taubstummenanstalt, die historische und die naturwissenschaftliche Gesellschaft entsprangen, tagte durchschnittlich zweimal in der Woche hinter den vier Fenstern links im zweiten Stock. 1819 kam der Bürgerliche Lehrverein dazu, eine private Schule für junge Männer, an der so berühmte Männer wie der Philosoph und Arzt Ignaz Paul Vital Troxler und der Nationalökonom Friedrich List wirkten, und die von später bedeutenden Politiker und Schulmännern wie Augustin Keller und Johannes Ketterer besucht wurden.

Das Haus auf dem Rain 18 atmet noch heute den Geist jener Zeit. Wer die Erlaubnis erhält, es zu besuchen, wird von einem geräumigen steinernen Treppenhaus aufgenommen. Auch die Korridore sind mit Steinfliesen versehen. Küche und Alkoven im ersten Stock, die Laubengänge, der

grosse Versammlungsraum im zweiten Stock mit dem Kunstofen, der Pavillon im Garten, der Blick aus dem Fenster von Zschokkes ehemaliger Studierstube lassen die zwei Jahrhunderte, die seither verstrichen sind, in Vergessenheit geraten.



Die Tafel unmittelbar nach der Enthüllung

Hier also entstanden Werke wie „Die Stunden der Andacht“, „Das Goldmacherdorf“ oder die populäre Zeitung „Der Schweizer-Bote“; hier wurden grundlegende pädagogische, politische, wissenschaftliche und ökonomische Fragen diskutiert.



Die Aarauer Turmbläser in historischer Tracht

Die ganze Häuserzeile auf dem Rain steht unter Denkmalschutz, und das Haus Rain 18 wird von der Familie Brack als Eigentümer in seinem ursprünglichen Charme erhalten und von aussen und innen mit Liebe gepflegt.

Ein Aufsatz im *Heinrich-Zschokke-Brief*<sup>2</sup> gab drei Aarauer Bürgern den Anlass, eine Gedenktafel zu stiften. Zwei ehemalige und der jetzige Meister vom Stuhl der von Zschokke mitbegründeten Freimaurerloge „Zur Brudertreue“, Max O. Schmid, Urs Hochstrasser und Bernhard Hüsler, machten der Stadt Aarau und uns damit ein Geschenk. Ihnen sei Dank!

Es gab viel zu planen, und es verstrich über ein Jahr, bis das Projekt realisiert werden konnte. Aber dann setzten alle sich ein, und es lief wie am Schnürchen, wobei Max O. Schmid trotz seiner anspruchsvollen zahnärztlichen Praxis das meiste zum Gelingen beitrug. Wenn der Tag nicht reichte, nahm er die Nacht dazu. Es musste ein Baugesuch gestellt und bewilligt werden; die Denkmalpflege war zu begrüssen, die Polizei sollte während der Feier die Strasse absperren und den Verkehr umleiten usw. Ich übernahm den Kontakt zur Presse, die erfreulicherweise bereit war, zum Anlass einige längere Artikel zu veröffentlichen.

Die Tafel wurde der ehrwürdigen Glockengiesserei Rüetschi in Auftrag gegeben und Ende November letzten Jahres in Bronze gegossen. Am 22. Januar, einem kalten, sonnigen Wintermorgen, wurde sie unter dem Beifall von gegen achtzig Zuschauern enthüllt. Thomas Pfisterer als Präsident der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft, Max O. Schmid im Namen der Stifter, Stadtammann Marcel Guignard, Jürg Andrea Bossardt, der Denkmalpfleger des Kantons, und ich hielten kurze Ansprachen. Dazwischen erfreuten uns die Aarauer Turmbläser mit musikalischen Einlagen.



Alt und Jung an der würdigen Feier

Am Schluss wärmten sich alle Teilnehmer die durchfrorenen Hände und den Magen mit einem Teller Rumfordscher Sparsuppe, die vom Restaurant Affenkasten nach einem Rezept aus dem Hungerjahr 1817 ausgezeichnet, aber etwas veredelt angerichtet wurde.

Werner Ort

<sup>1</sup> Angaben von Ernst Zschokke auf einer alten Fotografie aus dem Atelier von F. Gysi; Privatbesitz Marianne Oehler-Zschokke, Aarau.

<sup>2</sup> Heinrich-Zschokke-Brief Nr. 2, S. 2-5: Mit Heinrich Zschokke durch Aarau. Ein kleiner Stadtrundgang in Wort und Bild.

# Vom Schreibtisch der Redaktion

Am Freitag, 24. Juni 2005, um  
18.00 Uhr:

## **Jahresversammlung der Heinrich-Zschokke- Gesellschaft**

in Aarau in der Zunftstube  
zum Stadtbach  
(Schachen 18)

Musikalische Begleitung:

Das "Troisemble" Marion  
Wagner, Ursi Felder und Vere-  
na Oehler spielt das Trio in B-  
Dur für Altblockflöten von Carl  
Philipp Emanuel Bach: Alle-  
gretto – Andantino – Allegro.

Anschliessend gemeinsames  
Abendessen im Restaurant  
Mürset (bitte rechtzeitig  
anmelden)

## **Zschokke-Gedenktafel in Magdeburg**

Am 22. März 2004, an seinem  
233. Geburtstag, wurde in der Nähe  
des längst verschwundenen Ge-  
burtshauses eine Gedenktafel zu  
Ehren Zschokkes eingeweiht. Die  
Bronzeplatte, auf einem Sandstein-  
sockel an der Zschokkestrasse, am  
Eingang des Parks gegenüber der  
Universität Magdeburg ange-  
bracht, trägt die Inschrift: Heinrich  
Zschokke / 1771 bis 1848 / Bürger  
von Magdeburg / Volksschriftstel-  
ler, / Pädagoge, / Schweizer  
Staatsmann // Gestiftet von der /  
Heinrich-Zschokke-Gesellschaft /  
in Aarau, Schweiz / 22. März  
2004.



Foto: Magdeburger Volksstimme, 23.3.2004

An der Enthüllung nahmen Vertre-  
ter der Stadt Magdeburg (der Kul-  
turbeauftragte Dr. Rüdiger Koch),  
der Universität (Prorektor Prof.  
Dieter Krause), die Präsidenten  
und Geschäftsleiter der Magde-  
burgischen Gesellschaft von 1990,  
der Literarischen Gesellschaft und  
des Literaturhauses und Prof. Otto

Fuhlrott teil, der sich seit Jahrzehnten  
in Magdeburg um Zschokke  
verdient macht und auch die Be-  
nennung einer Zschokke-Strasse  
angeregt hat. Die Ausführung der  
gediegenen Tafel übernahm die  
Kunstgiesserei von Hans P. H.  
Schuster, der am gleichen Tag für  
seine Bemühungen um die städti-  
sche Denkmalpflege das Bun-  
desverdienstkreuz entgegennehmen  
durfte. Nach der verregneten Feier  
fand im Restaurant Ratswaage ein  
Bankett statt, an dem der Vertreter  
der *Heinrich-Zschokke-Gesell-  
schaft* wertvolle Kontakte knüpfen  
konnte.

## **Zschokke-Symposium vom 15. und 16. September 2005 in Aarau**

Schon lange bestand das Bedürfnis  
nach einer internationalen und in-  
terdisziplinären Fachtagung zu  
Heinrich Zschokke. Fachleute und  
weitere interessierte Kreise sollen  
Gelegenheit erhalten, sich kennen-  
zulernen, Referate zu hören und  
miteinander über Zschokke zu dis-  
kutieren. Beabsichtigt sind Impulse  
für die künftige Zschokke-  
Biografie und das Wecken des In-  
teressens an Zschokke in Öffent-  
lichkeit und Wissenschaft.

An unserer Jahresversamm-  
lung beschlossen die Mitglieder,  
das Zschokke-Symposium in Aarau  
stattfinden zu lassen, da von Prof.  
Dr. Lucien Criblez, Leiter des Insti-  
tuts Wissen & Vermittlung an der  
Fachhochschule Aargau Nordwest-  
schweiz das Angebot kam, die Ta-  
gung gemeinsam mit uns durchzu-  
führen. Die Einwohnergemeinde  
der Stadt Aarau sagte uns ihre fi-  
nanzielle Unterstützung zu.

Als Referenten konnten u.a.  
gewonnen werden: Prof. Dr. Tho-  
mas Fleiner, Universität Freiburg  
i. Ü.; Prof. Dr. Holger Böning,  
Universität Bremen; Prof. Dr. Lu-  
cien Criblez; PD Dr. Béatrice Zieg-  
ler und PD Dr. Alfred Messerli,  
beide Universität Zürich.

Die Organisation des Zschokke-  
Symposiums wird von Dr. Anna  
Bütikofer, Fachspezialistin Bildung  
am Institut Wissen & Vermittlung,  
und Dr. Werner Ort, Aktuar und  
wissenschaftlicher Berater der

Heinrich-Zschokke-Gesellschaft,  
besorgt.

## **Zschokke-Symposium Erziehung zur Demokratie**

Donnerstag und Freitag, 15. und  
16. September 2005 in der Aula  
der Neuen Kantonsschule Aarau  
(Schanzenmättelstr. 32)

Alle Interessenten sind zu die-  
sem Anlass herzlich eingeladen.  
Bitte beachten Sie beiliegenden  
Prospekt.

Teilnehmergebühr: 60 Fr. für  
Vollzahlende, 30 Fr. für Studie-  
rende.

Öffentliche Veranstaltungen am  
Freitag, 16.9.2005:

### **„Über Zschokke reden“.**

Podiumsgespräch mit Peter von  
Matt, Thomas Pfisterer, Rudolf  
Künzli und Markus Kutter, Mo-  
deration: Lucien Criblez. Aula  
der Neuen Kantonsschule, 15.30  
bis 17 Uhr.

\*

### **Charlotte Corday oder die Rebellion von Calvados.**

Ein republikanisches Trauer-  
spiel in vier Akten von Heinrich  
Zschokke. Szenische Lesung  
mit Marianne Burg und Hansru-  
dolf Twerenbold vom Theater  
Tuchlaube. Ratssaal des städti-  
schen Rathauses Aarau, 18 bis  
19 Uhr.

Beide Veranstaltungen sind gra-  
tis und können ohne Voran-  
meldung besucht werden.

## **IMPRESSUM**

Heinrich-Zschokke-Gesell-  
schaft, Seebacherstr. 36, 8052  
Zürich, Tel. 044 301 47 11  
w.ort@bluewin.ch

Druck: Dietschi AG  
Mitteldorfstr. 35  
5033 Buchs